

DAS NEUE DÜSSELDORFER KUNSTMUSEUM

Von

WALTER COHEN

Die Düsseldorfer haben nun endlich eine städtische Galerie. Wenn ich an die sogenannte Kunsthalle zurückdenke mit ihrer an ein Tingeltangel erinnernden Fassade und ihren überhohen, schlechtbeleuchteten Sälen, so überläuft es mich noch nachträglich kalt. Man mochte dort hinhängen, was man wollte, seien es Bilder Hasenclevers oder Liebermanns, irgendwie wirkte dort alles wie eingekerkert, als „Museumsstück“, als „Maschine“ im Sinne jener Ausstellungsleinwände, die so lange mehr durch riesiges Format als durch riesigen Gehalt die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde zu erzwingen suchten. Die Neuordnung in den Sälen des neuen Düsseldorfer Museums am Hofgartenufer versucht der Tatsache allgemeine Geltung zu verschaffen, daß es in Düsseldorf seit den Zeiten der alten Kurfürstlichen Akademie immer eine qualitätvolle Malerei und Graphik gegeben hat, daß gerade der Sinn für das Malerische hier, in Hollands Nachbarschaft, mehr gepflegt wurde als in mancher anderen Akademiestadt, daß u. a. bereits Knaus und beide Achenbachs vorbereitet haben, was man mit einem treffenden Schlagwort den Sieg der Farbe genannt hat. Es sind nicht nur Studien und Skizzen, sondern auch ausgeführte Gemälde in reicher Fülle vorhanden, die sicherlich einen Umschwung in der Bewertung dieser Rheinländer herbeiführen werden, gründlicher, als es durch vereinzelte Publikationen und gelegentliche Ausstellungen, von denen die von 1925 auch im Querschnitt besprochen wurde, zu ermöglichen war. Es ist gar nichts zu „ehrenretten“, denn diese Werke sprechen durch sich selbst. Wer etwa das Kabinett durchmustert, das den spritzigen Farbenimprovisationen Oswald Achenbachs eingeräumt wurde, wird mit Erstaunen gewahr, daß auch Deutschland seinen Monticelli hatte, und daß nur die Zeitverhältnisse und das Fehlen einer einsichtigen lokalen Kunstkritik es verschuldeten, daß man den eigentlichen Charakter dieser Kunst, die ein Schweben und Kokettieren, keineswegs ein Illustrieren für die Bedürfnisse von Frau Buchholz in Italien war, so lange verkannt hat. Kein Deutschrömer ist dieser Oswald, wie es Rottmann und in gewissem Sinne auch Schirmer, der Lehrer des Andreas Achenbach, waren, vielmehr ein Deutschvenetianer, der ähnlich Guardi, Piazzetta und Longhi mit der Farbe spielt und sie lieber in Kaskaden niederstürzen und in jedem Lichtzauber von Tag und Nacht auffunkeln läßt, als daß er ihr weise komponierend die Flächen zu spröder Wirkung zumißt.

Wirklich gute Jahrgänge sind in der rheinischen Malerei so selten wie gute Weinherbste. Dieser Oswald war eine Edelkreszenz. Ziemlich